

Standpunkte 5/ 2005

Das Online-Magazin des Münchner Forums e.V.



Schellingstraße 65, 80799 München
☎ 089 282076, info@muenchner-forum.de

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
25. Juli 2005 Redaktion: Gernot Brauer

Sehr geehrte Damen und Herren,

meist beschäftigt sich unser Münchner Forum in der einen oder anderen Weise mit Stein – mit Bauten aus Stein. Heute widmet sich unser Leitthema einem der vier Elemente, nämlich dem **Wasser**. Nach Themen, die andauern – wir bringen Berichte zum Gelände des Süddeutschen Verlags (Näheres auf Seite 2), zum Olympiapark (Seite 3) und zur Bildung (Seite 5) greifen wir heute in mehrfacher Hinsicht auch das Thema Wasser auf.

Zwei Rückblicke führen in dieses Leitthema ein: einer zur **Gartenbaukunst** und einer zu Münchens **Wasserleitung**. Die Gartenbaukunst stand stets in einem Spannungsfeld von Natur und Kultur. Ein Bericht auf S. 8 zeichnet das nach.

Das Kulturzentrum **Gasteig** beschäftigt sich anlässlich seines 20jährigen Bestehens schon seit dem vergangenen Wochenende mit dem Thema Wasser. Sein jubiläumsbedingtes Sommerprogramm läuft bis Mitte August. Die noch aktuellen Programmbestandteile stellen wir Ihnen ab Seite 10 vor.

Auch die Hypo-**Kunsthalle** widmet sich dem nassen Element. Noch bis Ende August zeigt sie eine multimediale Präsentation zum Thema Wasser. Näheres auf Seite 13.

Was die Kunsthalle nur in einer Übersicht darstellen kann, greifen wir in dieser Ausgabe etwas genauer auf: die **Renaturierung der Isar**. Über dieses Projekt konnten wir nur mit dem federführenden Wasserwirtschaftsamt sprechen. Denn die Gewinner der Wettbewerbe, die Landschaftsarchitekten-Teams von Irene Burkhardt und Winfrid Jerney, hat das Amt vertraglich verpflichtet, über ihr Projekt keinerlei Auskunft zu geben. Man wolle die Landschaftsplaner „nicht mit allem behelligen“, hieß es im Wasserwirtschaftsamt auf der Münchner Praterinsel. Was das Amt zu sagen hat, lesen Sie ab S. 13.

Schließlich erinnern wir auf S. 15 an Münchens weitgehend unsichtbare **Stadt bäche**. Hier liegt noch ein stadtgestalterisches Gut verborgen, das es sichtbar zu machen gilt.

Unsere nächste Ausgabe erscheint nach der Sommerpause Mitte September. Bis dahin eine angenehme Urlaubszeit.

Mit freundlichen Grüßen
Wolfgang Czisch
Vorsitzender des Programmausschusses

INHALT:

Gelände des Südd. Verlags:
Zu fast 50% werden Wohnungen gebaut Seite 2

Die Debatte zum Olympiapark geht weiter:
Ein Kuratorium sollte die Park-Zukunft gestalten Seite 3

Bildung – Die Stunde Null:
Was bildet das Unternehmen aus – mehr als Gewinnstreben? Seite 5

Münchens Wassernetz:
Erst seit vier Generationen hat München eine Wasserleitung Seite 6

Zeige mir deinen Garten:
Gartenbaukunst - gespannt zwischen Natur und Kultur Seite 8

Der Gasteig bietet
„Overtures - am Wasser“:
Wasser in München – das Thema dieses Sommers Seite 10

Eine multimediale Ausstellung in den Fünf Höfen:
Auch die Hypo-Kunsthalle widmet sich dem Thema Wasser Seite 12

Die Renaturierung der Isar kommt voran:
2007 soll die Isar auch im Zentrum wieder ein Wildfluss sein Seite 13

Münchens Bäche lassen sich reaktivieren:
Unter dem Altstadtring schleicht ein Stadtbach entlang Seite 15

Das Gelände des Süddeutschen Verlags wird auch ein Wohnbereich werden:

Im Hackenviertel entsteht ein attraktives Zentrumsquartier

Für die künftige Nutzung des SV-Areals in der Münchener Altstadt sind zwei Varianten im Gespräch: Den Erhalt des fast kompletten Baubestands oder den Abriss und Neubau mit Ausnahme des denkmalgeschützten Redaktionsgebäudes an der Sendlinger Straße. In beiden Fällen sollen in bester Innenstadtlage zwischen 40 und 50 Prozent Wohnungen entstehen - deutlich mehr, als der Stadtrat verlangt.

Erfolg und Risiko liegen dicht nebeneinander bei der Planung für die künftige Gestalt des Areals des Süddeutschen Verlags an der Sendlinger Straße. Erfolg ist absehbar bei diesem Bauprojekt selbst. Dagegen ist ein neues Umfeld jenseits des Färbergrabens noch fraglich. Bekanntlich hat der Verlag sein Grundstück verkauft und es zugleich für vier Jahre gemietet, bis nämlich sein Neubau in Steinhausen bezugsfertig ist (wir berichteten). Den haben die Architekten mittlerweile gemäß Bürgerentscheid auf knapp unter hundert Metern verkürzt; mit der Baugenehmigung wird in Kürze gerechnet. Am Umzugsplan des Verlags an den Stadtrand soll sich nichts ändern.

Im Zentrum, wo der Verlag das Quartier zwischen Sendlinger und Hotterstraße sowie zwischen Färbergraben und Hackenstraße weitgehend frei machen wird, haben sich die unterschiedlichsten Vorstellungen über die künftige Nutzung jetzt auf zwei Alternativen verdichtet, die die Projektentwickler, die Future Office Management GmbH in Heidelberg (FOM) und die Landesentwicklungsgesellschaft Baden-Württemberg (LEG), weiterverfolgen: Entweder werden bis auf das denkmalgeschützte Redaktionsgebäude an der Sendlinger Straße alle SZ-Gebäude abgerissen. Dann würden rund 40 Prozent Handelsflächen entstehen, fast die Hälfte, nämlich 48 Prozent, Wohnflächen und nur 12 Prozent neue Büros – angesichts der zurzeit 1,6 Millionen unvermieteten Quadratmeter Büroraum und dem Trend „Wohnen in der Innenstadt“ nur vernünftig. Neubauten muss man aber nach den heute gültigen Abstandsflächen errichten, um die sich die Bauherren des beginnenden 20. Jahrhunderts noch nicht zu kümmern brauchten. Daher spricht auch vieles für Variante 2. Sie sieht vor, mit Ausnahme der Bebauung an der Hotterstraße fast alle anderen Gebäude zu erhalten und nur einen Teil des Hofes im Winkel von Färbergraben und Sendlinger Straße unter einem Glasdach zu einer zusätzlichen Verkaufsfläche zu machen. Auch dann würden zu über 40 Prozent Wohnungen entstehen (in den Obergeschossen der Technikgebäude im Innenhof großstädtische Lofts), und der Büroanteil würde, schon wegen des zu erhaltenden sogenannten Schreiber-Baus am Färbergraben, ein gutes Drittel betragen. In beiden Fällen werden offene Passagen das Gelände durchziehen. Offene, baumbestandene Innenhöfe bringen Grün in das bislang versiegelte Areal, und die Hofstatt am Färbergraben, ein historischer Binnenraum, wird neu entdeckt.

Manches spricht nach Auskunft des FOM-Geschäftsführers Reinhard Walter für diese Bestandsvariante. Der Redaktionsbau am Färbergraben aus dem 70-er Jahren, am New Yorker Seagram Hochhaus von Mies van der Rohe orientiert, gilt als Münchner Zeugnis der klassischen Moderne. Das Druckereigebäude im Innenhof ist eines der wenigen Beispiele für die Konstruktive Moderne in München – beides, auf der Münchner Forums-Veranstaltung im Januar 2005 erstmals öffentlich vorgetragen, hat die Investoren beeindruckt. Die enormen Keller des Verlagsareals können künftige Parkplätze aufnehmen. Die Bestandsvariante würde einen Bebauungsplan und einen Wettbewerb entbehrlich machen, ließe sich also unkompliziert und zügig realisieren. Nach der Sommerpause werden die Investoren - die FOM und die LEG - beide Varianten (Bestandsvariante und Neubauvariante) mit der Stadt diskutieren und hoffen auf eine zügige Einigung. Bis dahin werden die Investoren beide Varianten parallel weiterverfolgen. Das Münchner Forum wird die Stadt und die Investoren wieder aufs Podium bitten und die Öffentlichkeit informieren, wie es mit diesem Gelände, einer der wichtigsten innenstädtischen Entwicklungsflächen, weitergeht.

In der unmittelbaren Nachbarschaft sind dagegen manche Blümenträume gewelkt. Der Versuch, das städtebaulich unbefriedigende Areal zwischen dem Verlagsgelände und der Passage Kaufinger Tor neu zu gestalten, ist wohl nicht machbar. Das hässliche Parkhaus Färbergraben ist mit

rund dreihundert Stellplatzabläsen belastet; und dass ein Bauherr sich mit dreihundert verschiedenen Mitsprache-Berechtigten darüber einigen kann, diese Parkplätze unter die Erde zu legen, erwartet niemand. Der freie Platz vor dem Parkhaus gehört wie das ehemalige Postgebäude nebenan der Telekom. Sie erwartet, dass die Neugestaltung des SV-Areals ihr selbst dann zugute kommt, wenn sie gar nichts tut, und hat deshalb kaum ein Motiv um zu handeln. Die Neugestaltung der Sport-Scheck-Verkaufsräume schließlich – sie haben mehr als zwanzig unterschiedlich versetzte Stockwerke; eine zeitgemäße Verkaufsfläche ist so nicht möglich – müsste drei Grundstücksinhaber an einen Tisch bringen, die aber mit Sport-Scheck langjährige Mietverträge und damit gesicherte Einnahmen haben – warum sollten sie sich engagieren? Die Passage Kaufinger Tor dürfte also auch weiterhin auf einen unattraktiven Parkplatz hinaus führen und das Sporthaus Scheck weiter dort sein, wo und wie es ist; es sei denn, die Eigentümer übernehmen Verantwortung für ihre Stadt und nutzen diese Chance, die ihnen mit dem Engagement der LEG und der FOM für ein attraktives neues Stück City quasi in den Schoß fällt. Gernot Brauer

Die Debatte zum Olympiapark geht weiter:

Ein Olympiapark-Kuratorium sollte die Park-Zukunft gestalten

Im Olympiapark geschieht viel. Aber es fehlt eine gesamthaft steuernde Hand. Das zeigte sich auf einer Podiumsdiskussion des Münchner Forums am 21. Juni im Theaterzelt „Das Schloss“, wo das Forum diese Debatte schon 1998, damals mit Franz Beckenbauer und Günter Behnisch, angestoßen hatte. Jetzt erörterten Experten und Bürger die aktuelle Lage. Sie diagnostizierten Handlungsbedarf.

Lust und Frust am Olympiapark: Während zigtausend Gäste am 16. Juli die Sommernacht im Olympiapark mit gigantischem Feuerwerk bestaunten, war der gesamte Park abgesperrt. Die drinnen fanden's toll, die draußen waren verärgert. Aber der Park gewinnt neue Freunde. Jeder zweite der ebenfalls zigtausend Besucher bei der heuer erstmals veranstalteten Weinwelt war zuvor überhaupt noch nie im Olympiapark. Aber viele sagten: „Wir kommen wieder.“

Der Olympiapark wandelt sich. Wo der Fußball bisher für Einnahmen sorgte, aber auch andere Veranstaltungen stark begrenzte, bekommt vor allem der Sport ein neues Gesicht. Fünf Entwicklungsschwerpunkte sind vorgesehen: ein Aktivitätenbereich zum Klettern, mit Hochseilgarten, Höhlenwelt und Hallenfußball, ein Entdeckungsbereich für Kinder und Erwachsene mit Kindersporterlebnis, „Sea Life Centre“ und Science Days, ein Bereich Erfahrung und Erprobung im Extremsport mit Sport Test Center und Sport Depot, ein Gesundheitsbereich mit dem Gesundheitspark der Volkshochschule, einem neuen Areal Präventivmedizin in Zusammenarbeit mit der benachbarten TU-Fakultät für Sportwissenschaft und einer optimierten Schwimmhalle sowie ein Bereich Begegnung mit neuer Gastronomie in neuen Gebäuden rund um den Olympiaturm und mit einer ertüchtigten kleinen Olympiahalle für Events aller Art. Im Park entwickelt sich München also weiter, ebenso wie um ihn herum (so z.B. auf dem Knorr-Gelände im Norden, wo dank des künftigen U-Bahnhofs nach Auskunft von Walter Buser vom Planungsreferat bereits gebaut wird).

Aber nicht nur das Sportareal wird neue Attraktivitäten bekommen. Auch die bisherigen Flops in der früheren Radsporthalle sollen sich nicht wiederholen. Hier ruft das Hamburger Unternehmen Stage Holding, das in Deutschland schon etliche Musical-Theater betreibt, auch für München eine solche Unterhaltungsbühne ins Leben und baut dazu das Gebäude auf eigene Kosten aus.

Eine neue „Frequenzachse“ muss rund zwei Millionen Besucher jährlich verkraften

So entsteht auf dreifache Weise zusätzliches Leben im Olympiapark, am stärksten im Osten an der Lerchenauer Straße auf einer „Frequenzachse“ zwischen der künftigen „BMW Welt“ und dem „Sea Life Centre“. BMW erwartet rund 800.000 Besucher pro Jahr – ebenso viele wie der Olympiaturm – von denen weniger als 100.000 kommen werden, um sich dort ihr neues Fahrzeug ab-

zuholen. Die große Mehrzahl werden also Besucher sein, die etwas erleben möchten. Zweimal 800.000 plus 300.000 Besucher des „Sea Life Centre“ ergäben bereits fast zwei Millionen Gäste im Jahr, wenn nicht etliche sowohl die eine wie die andere Einrichtung aufsuchen würden. Zusammen mit neuen Veranstaltungsräumen in der Regie der Olympiapark GmbH und bei BMW (ein großer Saal in der „BMW Welt“ wird nach Auskunft von Helmut Pöschl 800 Sitzplätze haben und Events aller Art anbieten; außerdem wird es dort vier öffentliche Restaurants geben, die teilweise bis in den späten Abend offen haben werden) wird der Olympiapark noch mehr als schon jetzt (er hat bereits weit über fünf Millionen Besucher pro Jahr) zum Publikumsmagnet werden.

Das muss er auch sein, da er seine annähernd zehn Millionen Euro jährliche Unterhaltskosten überwiegend wieder einspielen soll. Er muss tagsüber und abends besucht sein, Einwohner und Touristen anziehen und mit stationären und temporären Angeboten Lebendigkeit und gute Stimmung erzeugen, kurz eine Wohlfühlatmosphäre verbreiten, die Menschen in Massen hin zieht.

Akustisches Ärgernis Lärm, optisches Ärgernis Buden, technisches Ärgernis Sperrungen

Die Anwohner sehen das mit gemischten Gefühlen. Hauptkritikpunkt ist der Lärm aus gigantischen Lautsprecherboxen. Während das Open-Air-Kino kaum jemanden störte (die Boxen lagen in der olympischen Arena am Boden, und der Schall, der sich ja gradlinig ausbreitet, erreichte deshalb die umliegenden Häuser nicht), beschallen Megaboxen an Autokränen nicht nur die zahlenden Gäste, sondern auch die umliegenden Viertel. Besonders verärgert zeigten Anwohner sich, wenn diese „Zwangsbeglückung“ (wie jemand sagte) nicht nur die zwei Stunden einer Veranstaltung dauert, sondern tagelang, weil schon tagsüber und gar schon am Vortag lautstark geprobt wird. Das nervt; denn die Events werden mehr, und die Gesellschaft erwartet sie auch, wie Christian Timmer klar sagte. Die ebenso klare Forderung der Anwohner lautet: Möglichst viele Open-Air-Konzerte nicht in die öffentlichen Bereiche des Parks, sondern in das abgesenkte Areal des Stadions legen und dort die Lautsprecherboxen so tief wie möglich platzieren. Dann haben die Besucher ihre Freude und die Anwohner trotzdem so weit möglich ihre Ruhe.

Veranstaltungen im Prinzip in den Hallen oder im Stadion und nicht auf dem Coubertinplatz – das würde auch zwei andere Dauerbrenner der Bürgerkritik zumindest abmildern: die Unzahl hässlichster temporärer Buden, Bauten und Wagen zwischen dem architektonischen Kunstwerk der Olympiaanlage und die immer wieder überraschende Absperrung kleinerer oder größerer Areale. Dass die Budenwelt im Zentrum der Anlage die Gegend verschandelt, bestritt auf der Podiumsdiskussion des Münchner Forums im Theaterzelt „Das Schloss“ niemand; sowohl von Seiten des betreuenden Architekten Prof. Fritz Auer wie von Seiten der Stadträtin Constanze Lindner-Schädlich fielen sehr drastische Worte. Die Olympiapark GmbH und die sie beaufsichtigende Stadt wurden erneut aufgefordert, hier grundsätzlich Wandel zu schaffen und auch die Karikatur eines Biergartens auf dem Coubertinplatz durch eine Anlage zu ersetzen, die in den Park passt.

Nicht ganz einig wurden sich Experten und Bürger, ob und wie oft man im Olympiapark zeitweilig einen Zaun ziehen darf. Die Komplettsperre zum „Sommernachtstraum“ war mit dem Bezirksausschuss 11 abgestimmt, aber mit dem zweiten Anrainer, nämlich dem Bezirksausschuss 9, offenbar nicht. Grundsätzlich muss der Park offen bleiben. Darin waren alle sich einig. Dem Sprichwort „einmal ist keinmal“ wollten viele nicht glauben. Werde eine komplette Sperre nicht kategorisch ausgeschlossen, dann werde man sie immer öfter erleben. Und das dürfe nicht sein.

Hält der Park so viel Trubel überhaupt aus? Die Landschaftsarchitektin Prof. Donata Valentini ist da skeptisch. Nicht zufällig habe die Theresienwiese weitgehend einen festen Untergrund. Flora und Fauna, im Bereich Olympiaberg Sache des städtischen Baureferats/Gartenbau, sind nach Einschätzung von Michael Brunner aber in Schuss. Es kommt also darauf an, die schwierige Balance von Veranstaltungs- und Erholungspark, Bürgertreff und Touristenmagnet, Denkmal und zukunfts offenem Areal immer wieder neu auszutarieren. Fritz Auer brachte ein neu zu schaffendes Kuratorium für den Olympiapark ins Gespräch – eine Idee, die Podium und Saal beifällig aufnahmen. Die Stadt sollte Kuratoren berufen, die den Park gesamthaft durchdenken, seine Qualität schützen, aber auch seine Chancen entwickeln.

Gernot Brauer

Was bildet das Unternehmen aus – mehr als Gewinnstreben?

Dritte Runde des Münchner Dominos – Zwiegespräche zur Bildung: Nach dem Auftakt zwischen zwei Pädagogen und der Folgerunde mit einem Pädagogen und einem Künstler (wir berichteten jeweils) suchten in der dritten Runde der Künstler Johannes Stüttgen und der Unternehmer Frank Wilhelmi zu klären, welche Art von Bildung die Wirtschaft einerseits braucht und andererseits fördert oder behindert.

Was Mitarbeiter, die bei einem Unternehmen neu anfangen, als Bildungsgut mitbringen sollen, ist für den Unternehmer Wilhelmi klar zu umreißen: soziale Kompetenz und Fachkompetenz. Von Allgemeinbildung und von Urteilsfähigkeit war zunächst kaum die Rede in einem Disput, der den Versuch machte, Bildung in der Wirtschaft nicht nur als eine Bringschuld der Schulen und Hochschulen anzusehen, sondern auch als einen Auftrag an die Unternehmen selbst. Soziale Kompetenz wird in den üblichen Bildungsgängen nicht ausdrücklich gelehrt und fällt in günstigen Fällen eher nebenbei an. Wilhelmi sehr untypisch geführtes Unternehmen für Dämmstoffe und andere raumakustische Materialien, dessen Vorstandsvorsitzender Frank Wilhelmi bis vor kurzem war, setzte deshalb auf firmeninterne Teambildungsprozesse. Es holte allerdings nicht die in der Wirtschaft üblichen Trainer, sondern Lehrer von Theaterakademien, die das Miteinander von Sängern und Schauspielern auf der Bühne zu entwickeln und dazu mit ihnen zu durchdenken haben. Denn Wilhelmi wollte nicht nur Techniken der Teambildung einüben, sondern zugleich das Bewusstsein für Zusammenhänge unternehmerischen Tuns in der Gesellschaft trainieren und den Beruf des Einzelnen zur Berufung im sozialen Kontext entwickeln. Künstlerisch veranlagte Menschen, so hatte er in einem Innovationskreis seiner Firma erfahren, haben und fördern diesen horizontweiternden Blick. Zu diesen Künstlern gehörte Johannes Stüttgen, der Beuys-Schüler.

Beraten von Stüttgen machte Wilhelmi sein Unternehmen zu einer Plattform für Mitbestimmung und Mitverantwortung: Alle Mitarbeiter wurden in alle Unternehmensentscheidungen einbezogen. Alle wurden auch zu Miteigentümern; denn Urlaubs- und Weihnachtsgeld wurden in Aktien des Unternehmens investiert. Gleichzeitig suchte er eine nicht vorrangig auf Gewinn ausgerichtete Unternehmenspolitik. In den Mittelpunkt rückte er nämlich die soziale Kompetenz und den gesellschaftlichen Nutzen – zunehmend beargwöhnt von anderen Aktionären seines Unternehmens und von seinen Banken. „Das richtige Angebot“, sagte Wilhelmi, „muss auch den Bedarf aus der Gesellschaft heraus fortentwickeln. Marktwirtschaftlich orientierte Unternehmer müssen nicht jeden Unfug herstellen, nur weil er nachgefragt wird, sondern einen Markt für Angebote schaffen, die langfristig nützen.“ Maßstab solle nicht die Maximierung des eingesetzten Kapitals sein, sondern des Volksvermögens im Ganzen. Investitionen in die Intelligenz der Beteiligten, in Problemanalysen und -lösungen spiegelten sich jedoch in keiner Bilanz, sagte Wilhelmi. Die Steuergesetze machten Investitionen, die sich nicht im herkömmlichen Sinn zu rechnen hätten, sogar unmöglich. Denn das Finanzamt wertet sie als bloße Liebhaberei.

Frank Wilhelmi hat aus seiner Kritik am üblichen Managementauftrag die Konsequenzen gezogen: Er hat den Vorstandsvorsitz niedergelegt und ist an die Universität zurückgekehrt, um in seiner Dissertation zu untersuchen, welche Art unternehmerischen Entscheidungsverhaltens marktorientiert und welches gesellschaftsorientiert sein kann und muss. Ist das Experiment der Wilhelmi-Werke, die eigens ein gesellschaftsorientiertes Parallelunternehmen „Wirtschaft und Kunst, erweitert“ gegründet hatten, also gescheitert? Haben Firmen keinen gesamtgesellschaftlichen Arbeits- und schon gar keinen Bildungsauftrag („Wie werde ich Unternehmer meines eigenen Lebensprinzips?“), sondern nur den Auftrag, auf jede zulässige Weise das Geld zu verdienen, das anderswo wieder ausgegeben werden muss und kann? Nein, sagt Wilhelmi und verweist auf experimentelle Wirtschaftsformen mit unverzinstem „Bürgergeld“ in der Schweiz oder mit Zeitkonten ohne Umrechnung in Geld von Europa bis nach Asien (so erbringen z.B. Japaner unentgeltliche Leistungen für Menschen in ihren Gemeinden und erwerben sich dafür Anrechte auf ebenso unentgeltliche Pflege im Alter, ebenfalls durch Menschen in diesen Gemeinden).

Den Hebel für eine Überwindung von nur auf Kapitalvermehrung ausgerichteten Unternehmenszielen und für eine Verschmelzung von beruflicher Ausbildung und gesellschaftlicher Bildung, für eine Weiterentwicklung des Berufs zur Berufung als „Unternehmer meines Selbst“ sahen beide Partner dieses notwendigerweise tastenden Zwiegesprächs in der Förderung der Kreativität jedes Einzelnen. Hier trafen sich der Künstler Stüttgen und der Unternehmer Wilhelmi, der auf den Wirtschaftstheoretiker Schumpeter verweisen kann, wonach unternehmerisches Handeln stets eine „kreative Zerstörung“ ist – das Überwinden alter Märkte durch das Schaffen von neuen.

Sabine Reeh, als Fernsehredakteurin für Bildungspolitik seit einem Jahrzehnt mit allen gängigen Analysen und Rezepten für den notwendigen Wandel der Bildungslandschaft vertraut, fragte beide: Alle wissen, dass wir handeln müssen. Und nichts, fast nichts geschieht. Woran liegt das?

Stüttgen nahm diesen Ball auf. Der politischen Klasse einschließlich der Parteien traut er die nötige Initiative nicht zu. Statt Inspirationsorgan zu sein sei sie zu sehr mit Machtverteilung und mit Machterhalt beschäftigt. Es gelte deshalb in der Bevölkerung ein Bewusstsein dafür zu schaffen, was Kreativität bewirkt und wie wichtig sie ist. Stüttgen nahm auch die Medien von seiner Kritik nicht aus: Alternativen zur gewohnten Erfahrung hätten im Sendeschema kaum Platz. Sie würden von der Unterhaltungswalze banaler Talk Shows weitgehend erdrückt. Er wiederholte seinen Appell für mehr direkte Demokratie und forderte nicht nur die Unternehmen auf, ihren Bildungsauftrag in die Breite zu tragen („das eigene Leben unternehmerisch planen, also sich Ziele setzen, Strategien entwickeln, eigene Entscheidungen treffen usw.), sondern auch Bildungseinrichtungen, unternehmerische Initiativen zu ergreifen: Lehrer und Schüler sollten sich viel stärker als heute darin üben, kreative Prinzipien zu erkennen, zu trainieren und zu nutzen, also wie Unternehmer zu handeln.

Nach drei Zwiegesprächen zur Bildung schälten sich in Umrissen Konzepte heraus, die eine weitere Erörterung lohnen. Die vier Gesprächsgäste und ihre Moderatorin waren sich mit dem Publikum weitgehend darüber einig, dass die Bildungsdebatte nicht im Klein-Klein curricularer Einzelfragen stecken bleiben darf. Es reicht nicht aus, Schulgebäude zu modernisieren und zusätzliche Lehrerstellen zu schaffen. Es genügt nicht, Lehrpläne fortzuentwickeln, Fachhochschulen auszubauen und Europas Hochschulabschlüsse kompatibel zu machen. Die Bildung, so ein vorläufiges Fazit, muss gründlich entbürokratisiert werden. Schulen und Hochschulen brauchen einen staatlichen Finanzrahmen und einen staatlichen Bildungsauftrag in Form periodisch zu überprüfender Kompetenzfelder, aber keine staatliche Detailsteuerung. Sie sollten auch in Deutschland selbst dafür verantwortlich werden, welche Bildung sie vermitteln und wie das geschieht – durchaus im Wettbewerb zueinander und vorhersehbar stärker als heute von den Erwachsenen, den Eltern, begleitet und gesteuert. Je stärker Wissen auf Knopfdruck verfügbar ist, desto entscheidender wird es, dass Schulen und Hochschulen, aber auch Unternehmen, einerseits Kreativitätsbereitschaft und andererseits Handlungskompetenz und Verantwortungswillen entwickeln und fördern.

Dieses Zwischenergebnis wird das Münchner Forum beraten. Nach der Sommerpause ist zu entscheiden, mit wem die Debatte fortgesetzt wird.

Gernot Brauer

Münchens größtes Wasserbau-Großprojekt ist gut hundert Jahre alt:

Erst seit vier Generationen hat München eine Wasserleitung

Am Ende des 19. Jahrhunderts war in München eine Großtat vollbracht: die Stadt hatte endlich eine moderne Wasserleitung erhalten. So wichtig wurde dieses Ereignis genommen, dass die Stadt deshalb einen ihrer schönsten Brunnen aufstellen ließ: den Wittelsbacher-Brunnen am Lenbachplatz. Geschaffen hat ihn ein Vorfahr des Architekten der Pinakothek der Moderne, Stefan Braunfels, nämlich dessen Urgroßvater Adolf von Hildebrandt.



1883 bis 1885 entstand dieser wohl schönste Münchner Brunnen des 19. Jahrhunderts als Symbol für die zerstörerische (der Mann mit dem Stein, links) wie für die hilfreiche Kraft des Wassers (die Frau mit der Trinkschale, rechts) am Übergang vom Lenbachplatz in die Maximilians-Anlagen.

Hildebrandt, der auch den „Vater-Rhein-Brunnen“ auf der nördlichen Spitze der Museumsinsel und den ursprünglich vor dem Bayerischen Nationalmuseum aufgestellten Hubertusbrunnen geschaffen hat (heute steht letzterer am östlichen Ende des Schlosskanals zwischen den Nymphenburger Auffahrtsalleen), arbeitete ganz im Geist seiner Zeit, als er die Komplettierung der Wasserleitung mit dem Wittelsbacher-Brunnen in so großem Stil feierte. Von 1883 bis 1885 hat er ihn geschaffen. Das liegt erst vier Generationen zurück – nur unwesentlich länger als die Entstehung von Münchens bedeutendsten historischen Wohnquartieren in Haidhausen oder im Lehel, in Bogenhausen oder im Schwabinger Westen. Münchens heute gefragteste Wohngegenden mit ihren meist fünfstöckigen Häusern wären nicht denkbar, flösse nicht in jedem Stockwerk frisches Wasser aus jedem Hahn.

In den frühen 1870er-Jahren hatten erst vierhundert Münchner an einer Typhusepidemie sterben müssen, ehe die Stadt einsah, dass sie eine zentrale Wasserversorgung brauchte. 1872 setzte der damalige Bauausschuss eine Kommission ein, die mit auswärtigen Sachverständigen Vorschläge zu einer zentralen Wasserversorgung Münchens machen sollte. Vier Jahre später lagen Vorschläge vor. Unter anderem ging es darum, Wasser aus dem Mangfalltal in die Stadt zu leiten. Ob ein königlicher Baurat Salbach aus Dresden oder der Münchener Bankoberinspektor Erhard diese Idee hatte, ist bis heute umstritten. Pläne, Wasser aus der Schotterebene im Südosten Münchens zuzuleiten, wurden wegen technischer Schwierigkeiten damals nicht weiter verfolgt, genauso wenig wie die Wasserversorgung aus dem oberen Loisachtal, das spätere Projekt Oberau. Erst 1883 ging die Wasserversorgung aus dem Mangfalltal in Betrieb. Die Stadt erhielt damals täglich 56.000 m³ Trinkwasser zugeführt.

25 Jahre später, am 1.1.1908, trat ein neues Bayerisches Wassergesetz in Kraft. Es verlangte für die Förderung oder Ableitung von Grundwasser eine Genehmigung. Sofort klagten einflussreiche Grundbesitzer gegen die Grundwassersammlung im Mangfalltal. Die Regierung unterstützte die Kläger. Aber das Verwaltungsgericht entschied zugunsten Münchens. Die Arbeiten im Mangfalltal gingen weiter voran – freilich nur unter der Aufsicht bayerischer Soldaten, um Sabotageakte zu verhindern. Wieder zwei Jahrzehnte später hat die Stadt in den Jahren 1924 bis 1931 zahlreiche Ableitungen neu oder ausgebaut und damit die Fördermenge ebenso erhöht wie die Betriebssicherheit. Im letzten Kriegsjahr wurde dann mit Vorarbeiten begonnen, um auch in der Schotterebene südöstlich von München Trinkwasser zu fördern. Seit den ersten Pumpversuchen 1966 hatte es um dieses Projekt einen regelrechten "Wasserkrieg" zwischen privaten Klägern, dem Landratsamt und der Stadt München gegeben, weil die Gegner befürchteten, die Bachläufe in der Region könnten austrocknen. Erst 1984 begann die ständige Wasserförderung auch aus dem Loisachtal. Bis Ende der 1970er-Jahre wurden außerdem alle Außengemeinden mit an das Münchener Leitungsnetz angeschlossen. Zuvor hatten die neuen U- und S-Bahn-Röhren noch erhebliche Eingriffe im Münchner System der Wasserversorgung erzwungen.

Gernot Brauer

Zeige mir deinen Garten, und ich sage dir, wess' Geistes Kind du bist:

Gartenbaukunst – eingespannt zwischen Natur und Kultur

Münchens Gärten und Parks waren immer mehr als nur gestaltete Landschaft: Sie spiegelten stets auch die Zeit, in der sie entstanden, und sagen viel über die Gesellschaft, die sie beschloss und die sich in diesen Grünanlagen erfreut.

München, am Alpenrand, durchflossen von der Isar – einstmals der Reißenden – und der Würm – der Eiszeitlichen – wurde von der Natur reich beschenkt. Die Stadt wird deshalb nicht nur von den Einheimischen als Großstadt in großartiger Landschaft gerühmt. Vom nördlichen Isarhochufer, aber auch von vielen zum Teil städtebaulich wohlgewählten *points des vues* aus, bietet das Alpenpanorama bei Inversionslage herrliche Weite und ferne Blicke. Die Schotterebene selbst hält ein floristisch und faunistisch reiches Naturerlebnis bereit, in der die Isarauen für anregende Abwechslung sorgen. Münchens eigentliche Oasen, die Parks und theatralischen Landschaftsräume wie der Hofgarten, der Englische Garten, die Schlossgärten in Nymphenburg und Schleißheim, der Olympiapark, der Westpark (Internationale Gartenbauausstellung 1983) oder der Landschaftspark Riem (Bundesgartenschau 2005) bieten Anschauungsunterricht für die Naturauffassungen und Selbstverständnisse vergangener Jahrhunderte bis heute.

Der Hofgarten: formvollendet, dekorativ, der „wilden“ Natur entgegengesetzt

Als der Garten am Marstall den Ansprüchen des Hofes nicht mehr genügte, ließ Wilhelm V. 1560 bis 1563 in Renaissancemanier auf der unteren Hofgartenterrasse einen Garten anlegen, ganz im Sinne der heiteren Repräsentation, die sich der Natur bewusst entgegensetzt. Diese wurde als so „natürlich“, so vulgär, so stillos angesehen. Der Hofgarten sollte würdevoll werden, formvollendet, dekorativ und geschmackvoll – dem Zeitgeist entsprechend. Am Rand, gegen Norden zum Hirschanger, ließ man Schießscharten anlegen, von denen aus das wilde Tier bequem geschossen werden konnte. Dieser Garten – er existiert leider nicht mehr – wurde in Rhythmus und Stil die Urzelle und Maßstab des heutigen Hofgartens von Heinrich Schön (1613/17).

Der herrschaftliche, machtbezogene „Französische Garten“ thematisiert den Zusammenstoß der beiden damals noch feindlich empfundenen Mächte Natur und Kultur. Besonders in Schleißheim (Dominique Girard, 1683) wird dies deutlich. Der Park ist dort buchstäblich in den Wald geschlagen. Das Ringen um gesellschaftliche Ordnung gegen das Chaos der Natur kommt hier zum Gartenausdruck. Kompartimente eingeschränkter, eingeheckter „chaotischer“ Natur machen dem heiteren „kultivierten“ Spiel der herrschenden Gesellschaftsschicht Platz. Das Kanalsystem von Joseph Effner zwischen Nymphenburg, Schleißheim und Hofgarten, dem München viele städtebauliche Impulse verdankt, repräsentiert den linearen Ordnungsgedanken der künstlerischen Gesellschaftsgestaltung im Kontrast zur Natur.

Französische Gärten demonstrierten auch in München Herrschaft und Macht

In Nymphenburg (Agostino Barelli, 1664; Dominique Girard, 1715) ist Friedrich Ludwig von Sckell in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch seinen Gartenumbau die Synthese von Natur und Kultur auf sensationelle Weise gelungen. Zwischen der Haltung der Menschenmacht und der Naturempfindsamkeit stiftete er Versöhnung. „Diese Bilder der Natur stellen nun die Kunst, im Einklang mit ihr...“ (Sckell). Die Natur erscheint nun nicht mehr als bedrohliches Chaos in und um uns, sondern als mannigfaltige Urschöpfung gegenüber der menschlichen Kulturschöpfung. Aus diesem Geist entstand auch das wundervolle Gesamtkunstwerk Ludwig-/Leopoldstraße und Englischer Garten. Die grandiose Künstlichkeit dieses Städtebaus wurde gesteigert im Spiegel der Natürlichkeit der Gartens. Das fruchtbar Schöpferische der Natur dem Menschen bewusst und heilsam zugänglich zu machen, war die revolutionäre Absicht der Empfindsamkeit. Und wie ist es im Englischen Garten gelungen! Die Waldsäume im Park enthalten ungeahnte gefühlvolle Einblicke in das Wesen der Natur. Er hält immer noch den Rekord in der Publikumsgunst.

Landschaftsparks wie der Englische Garten und der Westpark sind sehr beliebt

Die Internationale Gartenbauausstellung 1983 setzte in dieser Tradition einen weiteren Maßstab und der Westpark von Peter Kluska und Gottfried Hansjakob ist seither, neben dem Südteil des Englischen Gartens, das beliebteste Ziel innerstädtischer Erholung. Genau wie im Olympiapark von Günther Grzimek (1972) wurde dabei auf den modellierenden Eingriff in die Topographie gesetzt. Hier Schuttverwertung, dort Schallschutz, wurde aus der Pragmatik eine Tugend gemacht. Als Ausblicksterrasse auf die Stadt, als introvertierter Rückzug auf sich selbst. Beide Parkentwürfe verwenden die Sprache der Natur. Den überraschenden Überblick, den der Gipfel dem Wanderer bietet, verwendet Grzimek für seinen Stadtüberblick im Olympiapark. So wird durch diesen Kunstgriff die Urbanität dieses Ortes erst erzeugt und die Architektur zu einer „natürlichen“ Spielform. Umgekehrt schafft Peter Kluska den stärksten Kontrast durch Abwendung von der heterogenen Umgebungsbebauung. Und siehe da, es entstand ein Mittelpunkt, der der Umgebung Charakter verleiht. Der Naturordnung kommt hier der erste Platz zu.

Experiment Riem: Abstraktion und Linearität kehren in die Parkgestaltung zurück

Im Riemer Landschaftspark ereignet sich nun ein Bruch. Gartenarchitekt Gilles Vexlard knüpft wieder an die barocke, demonstrative Macht der Zivilisation gegenüber der Natur an. Als Rückbezug wird nicht die landschaftliche Lagegunst des Geländes vor den Alpen genommen, sondern der zivilisationsgeschichtliche Bezug. Die Rodungsstruktur des im 19. Jahrhundert in das Heide-land hineingepflanzten industriellen Fichtenwaldes bzw. die Erinnerung an die Landebahn des ehemaligen Flughafen Riem wird als Bezug genommen und dominiert nunmehr das Gesamtbild. Das spektakuläre Alpenpanorama wird nur noch punktuell zugelassen. Dagegen herrscht Perfektion und Linearität.

Das expressionistische Städtebauideal des 20. Jahrhunderts, „die Stadt in der Landschaft und die Landschaft in der Stadt aufzulösen“, wurde in den 50er Jahren im Hasenberg, später in Perlach realisiert. Blöcke in großes Raster gesetzt mit „Abstandsgrün“ ließen weder Natur noch Urbanität zu. Heute versucht man, durch Nachverdichtung die fehlende Urbanität zu erreichen. Der Riemer Park dagegen, in dem heuer die Bundesgartenschau 2005 zu sehen ist, versucht die Urbanisierung der Natur...

Interessante Taschenparks entstanden am Mittleren Ring (Petuelpark: Jühling und Bertram, 2004) und in der Schwanthaler Höhe (Georg-Freundorfer-Platz, 2003). Hier wird das Konzept des urbanen Funktions- oder Zweckplatzes mit Grün verfolgt. Die Natur selbst tritt als Eigenständiges vollständig in den Hintergrund. Dem „bedürfnisorientierten“ Taschenpark werden Funktionen zugewiesen. Richtig in die gegenwärtige Bedürfnisstruktur des Stadtviertels eingebettet, kann das ein Erfolg werden. Wie schnell er sich überholt bleibt abzuwarten.

Mit der Renaturierung der Isar wird ein Hochwasserkanal wieder zum Wildfluss

Mit dem Isarplan wird eine vollständig andere Entwicklungsrichtung wirksam. Hatte das 19. und 20. Jahrhundert die Isar bezwungen und in der Pose des Tiefbauers eine Ästhetik geschaffen, die mit ihrem Betongerinne im ausgeräumten Hochwasserbett und den rhythmisch angeordneten Schwellen den Sieg des Ingenieurs über die Natur ausdrückte, so ist heute wieder „Natürlichkeit“ in den Grenzen des Hochwasserbettes als angemessenste Umgangsform mit dem Fluss gefragt. Dieser Wandel der Auffassung wird sich in einer Steigerung der Vielfalt bei Pflanzen und Tieren auswirken, der dem schönen Fluss erneuerte Attraktivität verleihen wird. Man kann das Ergebnis schon erahnen. Der letzte Abschnitt geht in Bau, die fertiggestellten wachsen sich ein und werden natürlich überformt. Die Natur tritt hier wieder der Zivilisation gegenüber als selbständiges Wesen mit eigenen Gesetzen, als ein eigener Kosmos.

München ist eine Stadt der Parks und Gärten: Sie spiegeln die Empfindungen ihrer Zeit wider. Öffnet man sich, dann ist man im Dialog mit Lebenshaltungen der Stadtbevölkerungen zur sie umgebenden Natur.

Wolfgang Czisch

Wasser in München: Das Thema dieses Sommers

Leben am Wasser ist in diesem Sommer das Leitthema eines internationalen und interdisziplinären Ausstellungsparcours. Veranstaltungszentrum ist der Gasteig; weitere Aktionen laufen an vielen Stellen in München. Ein Stückchen Strand, allerdings ohne Bade-Wasser, gibt es inzwischen außerdem vor Münchens Universität.

Wasser ist zu einem wichtigen Thema geworden. Klimawandel und eine wachsende Weltbevölkerung machen diese Lebensressource zum blauen Gold, zum knappen, kostbaren und teuren Gut. Es verlangt einen vorsichtigen und bedachten Umgang. Ihn will ein Kunstprojekt fördern, das in diesem Sommer München bereichert. An verschiedenen Orten in München zeigt es Künstlerpositionen der jüngsten Zeit zum Thema Wasser. Künstlerinnen und Künstler kommentieren dessen Bedeutung für den urbanen Raum, Erscheinungs- und Nutzungsformen und die sich ändernde Wahrnehmung im öffentlichen Bewusstsein. Zentrum und Ausgangspunkt des Kunstparcours ist der Gasteig. Installationen, Multimedia-Arbeiten, Predigten, Gespräche und Performances sind zu erleben am Muffatwerk, auf der Praterinsel, im Wasserwirtschaftsamt, im Alpinen Museum, in der St. Lukas Kirche, im Deutschen Museum und auf dem BUGA-Gelände.

Der Norweger Kurt Johannessen stellt in der **Gasteig-Glashalle** einen 8000 Jahre alten Gletscherbrocken aus Norwegen aus. Um ihn sitzen, gehen oder stehen täglich von 12-18 Uhr ältere Menschen, Bürgerinnen und Bürger der Stadt, und lesen – in unmittelbarer Nachbarschaft zur Münchner Stadtbibliothek – still in ihren Lieblingsbüchern, während das Eis allmählich schmilzt.

Die Japanerin Satoko Maeda holt das Meer, an dem sie groß wurde, in ihre Wahlheimat München. Ihr Entwurf sieht eine Projektionsfläche in der Innenstadt vor. Motiv ist das Meer. Je nach aktueller Wetterlage erscheint es bewegt oder still.

Der Franzose Olivier Sinclair vernetzt mit Hilfe von Fernsehmonitoren, per Webcam und Internet 24 reale Aquarien aus Münchner Haushalten live und in Echtzeit zu einem virtuellen Großaquarium. Damit macht er Privatleben zeichenhaft öffentlich und stellt zugleich die Besonderheit des Privaten in Frage.

Der Franzose Didier Sorbé suchte im April 2000, vor der Isarrenaturierung, die Isarquelle auf, die zu dieser Jahreszeit nur mit Skiern zu erreichen war. Von hier aus folgte er mit der Kamera dem Lauf des Flusses bis München. Seine Aufnahmen stellt er nun aus.

Installationen vom Gasteig-Foyer über das Celibidacheforum bis in die Parkgarage

Die Italienerin Maddalena Ambrosio zeigt im **Gasteig-Foyer** vor dem Kleinen Konzertsaal Beauty Cases. Transparente Kosmetikkoffer zeigen ein Innenleben aus Künstlichkeit und Natur.

Claudia Schmacke präsentiert auf dem **Celibidacheforum** des Gasteig ihr „Big Board“, ein Geflecht aus durchsichtigen Schläuchen, das aus einer Wand in der Tiefgarage quillt. Im Inneren strömen Wasser und Luftblasen in einem chaotisch anmutenden Rhythmus. Die Installation ist Metapher für die sichtbaren und unsichtbaren Netzwerke, die unsere Architektur, unsere Gesellschaft und unsere Körper durchziehen.

Der Slowene Vadim Fishkin zeigt in der **Gasteig-Parkgarage** „kaplegraf“ genannte Tropfen der Vernunft. „kaplegraf“ ist eine Vorrichtung, die Daten aus unterschiedlichen Quellen in die Wassertropfensprache übersetzt. Sie besitzt die Fähigkeit zu zählen. Stellt man die Frage „Wie viel ist 2 mal 2?“, wird „kaplegraf“ mit der korrekten Anzahl Tropfen antworten.

Der in den Niederlanden lebende Beniner Meschac Gaba baut auf dem **Genoveva-Schauer-Platz** ein Wasserdorf. Dessen Holzhütten beschützen das Wasser und suggerieren ein Dorf. Je-

des Haus hat Wasser, damit Menschen darin leben können – in Benin, wo Wasser rar und kostbar ist, keine Selbstverständlichkeit. Passanten können in diesem Dorf auch ihren Durst stillen.

Im **Muffatwerk** präsentiert Meschac Gaba täglich nach der Dämmerung (außer 22.-27. August) einen goldenen Wasserspender. Gold glänzt, es ist wertvoll und sein Vorkommen begrenzt. Mit diesen Bedeutungen spielt Meschac Gaba auch beim ‚Wasserspender‘: Sein goldener Trinkbrunnen symbolisiert die Lebensressource Wasser, Quelle des Lebens und des Wohlstands.

Der Norweger Hans Christian Gilje nimmt im **Alpinen Museum** mit seiner Videoinstallation Dynamo Bezug auf Ort und Geschichte des Muffatwerks. Als ehemaliges Kraftwerk zeugt es von der Bedeutung des Wassers als Energiespender. Die Intensität des Wasserlaufes wird auf der großen Mauerfläche über dem Stadtbach sichtbar gemacht.

Die finnische Künstlergruppe Romantic Geographic Society arbeitet selbstironisch-anachronistisch auf der Grundlage der Kunst und Philosophie der Romantiker. Sie präsentiert auf der **Pra-terinsel** am Ende der Insel flussabwärts (Zugang über Maximiliansbrücke) das Element Wasser als zentrales Thema der romantischen Landschaft.

Der Norweger A K Dolven legt vor der **St. Lukas Kirche**, täglich 9–17 Uhr eine Scheibe aus weißem Thassos-Marmor ins Gras. Hier scheint die Zeit still zu stehen, man kann in sich gehen und sich dem Fließen des Wassers überlassen.

Der Chinese Song Dong installiert im Altarraum der St. Lukas-Kirche zwölf kleine Steinplatten und je einen kleinen chinesischen Wassertopf. Die Kirchenbesucher können mit chinesischen Tuschepinseln ihre Wünsche auf die Steine niederschreiben. Sichtbar wird die kurze Präsenz von Wasser, seine Vergänglichkeit und die Erinnerung daran.

Der Norweger Kurt Johannessen trägt am 9. August ab 17 Uhr Wasser aus der Isar in die St. Lukas-Kirche, wo er sie in Gläser und andere Gefäße füllt, die über den gesamten Mittelgang bis zum Altar aufgestellt sind. Die Wassergefäße bleiben mehrere Tage im Kirchenraum stehen.

Die Niederländerin Wapke Feenstra platziert an verschiedenen Orten Betonkacheln mit von ihr nachgemalten Bildmotiven der letzten 150 Jahre Kunstgeschichte. Die Originale sind in Münchner Museen zu finden. Nur wenn die Platten mit Wasser in Berührung kommen, geben sie ihr jeweiliges Bild von Badenden preis.

Der Norweger Jeremy Welsh zeigt im Gasteig, in der St. Lukas Kirche und im Wasserwirtschaftsamt München Fotos von Plastikwasserflaschen, die achtlos in der Landschaft entsorgt werden, und thematisiert damit den problematischen Umgang mit dem lebenswichtigen Gut und das nachlässige Verhältnis des Menschen zur Natur.

Studenten der Kunsthochschule Bergen/ Norwegen zeigen in Arbeiten auf Papier, Installationen und multimedial ausgewählte Ergebnisse eines interdisziplinären Workshops zum Thema Wasser, Kommunikation, Technologie.

Das Begleitprogramm mit Aktionen, Performances und Installationen startete am 22. Juli

Noch bis Samstag, **30. Juli** zeigen Angela Dauber und Samuel Rachl in den Isarauen an der Reichenbachbrücke eine Installation mit Performances „Die eigenen 4 Wände“: Das stadtnahe Schwemmgelände der Isar wird damit zum fiktiven Siedlungsgebiet und Standort für einen temporären Bau, dreidimensionale Projektionsfläche für Wohn- und Lebensentwürfe, ein Ort der Imagination und Kontroverse. Die noch geplanten Termine: Mittwoch, 27. Juli bis Samstag, 30. Juli, jeweils um 19 Uhr (nicht bei Regen oder Hochwasser).

Am Freitag, **29. Juli**, 14-16 Uhr, diskutieren Prof. Terje Tvedt, Forschungsdirektor des Center of Development Studies, Universität Bergen/ Norwegen, der Dipl.-Biologe Dr. Peter Rumm und Dr. Dirk Bühler, der Architekt und Leiter der Ausstellung Wasser und Brückenbau sowie der Künstler

HC Gilje u.a. unter Leitung der Museumsexperten Bernd Wiemann und Walter Schütz in der Ausstellung Wasser und Brückenbau des Deutschen Museums über Technik und Wasser:

Am Sonntag, **31. Juli**, 11 und 18 Uhr, zeigen Andreas Merz und Peter Brümmer in der Gasteig Black Box „La mer électronique“, ein Ambient-Klang-Experiment: Um eine Licht-Video-Installation ‚baden‘ die Zuschauer in der Mitte des Raumes in mehrkanaligen Meeres- und computergenerierten Klängen, die die Protagonisten in den Tonstudios des Gasteig live erzeugen und in den Saal einspielen.

Am Dienstag, **9. August**, 17 Uhr, gibt es in der St. Lukas Kirche am Mariannenplatz „Präludium“, eine Performance von Kurt Johannessen, sowie um 19, 20 und 21 Uhr Wasserklänge von und mit Gerd Kötter.

Am Sonntag, **14. August**, 10 Uhr, halten die Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler und Pfarrerin Beate Frankenberger in der St. Lukas Kirche am Mariannenplatz einen Kunstgottesdienst.

Außerdem bietet das Museumspädagogische Zentrum Rundgänge zur Stadtgeschichte und zur Stadtopografie an, zu Erscheinungen des Stadtbildes, zum Zusammenwirken von Städtebau, Kunst und Natur, zu bedeutenden Brunnendenkmälern sowie zu den Themen Wasser als Gestaltungsmittel und Wasser als künstlerisches Thema. Eine Themenauswahl ist nach Interessenlage und Leistungsfähigkeit einzelner Gruppen möglich. Anmeldungen unter Tel. 089 23805192.

Und wenn Sie an einen Strand wollen – freilich ohne See dahinter –, bieten Ihnen die Urbanauten, Mitglieder im Programmausschuss des Münchner Forums, dazu noch bis 2. August von 11 Uhr vormittags bis 23 Uhr vor der Ludwig-Maximilians-Universität eine Gelegenheit. Vergleichbare „Strände“ in anderen Münchner Stadtteilen sind schon geplant.

Gernot Brauer

Wasser als Thema der Kunst - von Sintflut und Taufe bis zum Nacktbadestrand:

Auch die Hypo-Kunsthalle widmet sich dem Thema Wasser

Noch bis Ende August läuft in der Kunsthalle der HypoVereinsbank in Münchens Fünf Höfen eine multimediale Ausstellung zum Thema Wasser. Sie spannt den Bogen von der Malerei über die Technik des Brunnenbaus und des Wassertransports bis zu Videoinstallationen – ein Mix rund um das nasse Element, aus dem alles Leben stammt.

Museen und private Sammler haben selten zu sehende Gemälde rund um das Thema Wasser beige-steuert: Sintflut-Allegorien aus unterschiedlicher Zeit, niederländische sturmdurchtoste See-Stücke ebenso wie elegische mondüberglänzte Uferansichten C. D. Friedrichs und einen ganzen Saal voller Nixen. Ein zweiter Saal zeigt rund um ein Gemälde der sich weiland zu Schiff vergnü-genden adligen Gesellschaft von Schloss Nymphenburg wasserbautechnische Modelle alter Brunnen- und Hebeanlagen aus dem Deutschen Museum.

Eine Video-Performance ist ebenso Teil dieser munteren Ausstellung wie Fernsehberichte von zu wenig Wasser im trockenen europäischen Süden wie zu viel Wasser im Überschwemmungs-gebiet der Elbe vor drei Jahren und an Tsunami-verwüsteten Küsten Südostasiens vor sechs Mo-naten. Die Stadtwerke schließlich zeigen, wofür die Münchner Bürger Wasser verbrauchen. Und das Wasserwirtschaftsamt demonstriert mit einem „vorher“- und einem „nachher“-Modell sowie einem Schwung Fotos, wie die Isar-Renaturierung im letzten noch umzubauenden Abschnitt die-ses Flusses innerhalb der Stadt einen Kanal wieder eine Flusslandschaft zurückverwandeln soll.

Eine sehenswerte Präsentation, die (noch bis 28.8.) traditionelle Grenzen üblicher Kunstausstel-lungen multimedial überschreitet.

Gernot Brauer

Was bringt die Renaturierung der Isar?

2007 soll die Isar auch im Zentrum wieder ein Wildfluss sein

In mehreren Abschnitten erhält die Isar so weit möglich ihr natürliches Flussbett zurück. Südlich von München ist der Umbau schon fertig; der vorerst letzte Teil innerhalb des südlichen Stadtgebiets wird bis 2007 umgestaltet. Aus einem kanalisierten Flussbett wird eine Erholungslandschaft für die Münchner und ein Gewässer, in dem Fische wieder bis ins obere Isartal wandern können.

Vor ziemlich genau zwanzig Jahren, am 3. Mai 1985, ging an Münchens damaligen Oberbürgermeister Georg Kronawitter ein Antrag Nummer 636 der SPD-Stadtratsfraktion ab, mit dem der OB beauftragt wurde, durch seine Referate ein Isar-Konzept ausarbeiten zu lassen. Initiator dieses Antrags war Wolfgang Czisch, damals Stadtrat, heute Stadtbereichsleiter der MVHS Süd und Vorsitzender des Programmausschusses im Münchner Forum. Schon ein Jahr zuvor, am 30. Juli 1984, hatte auch die CSU-Fraktion den Antrag „Natur in der Stadt“ als allgemeinen Antrag gestellt. Penibel listete der SPD-Antrag 32 Maßnahmen auf, mit denen nicht nur der Isar ihr früherer Wildflusscharakter so weit wie möglich zurückgegeben werden, sondern auch ihre Einbettung in die Freizeitlandschaft der Stadt optimiert werden sollte. Die Antragsteller müssen geahnt haben, dass ihre Idee langwierig und teuer kommen könnte, als sie abschließend schrieben: „Mit der IGA 83 wurde ein Stadtbereich aufgewertet – die Isar durchfließt die ganze Stadt. Die Isarmetropole sollte sich mit derselben Opferbereitschaft ihrem Fluß zuwenden.“

Sie hat es getan. Ein gutes Jahr später, am 4. Juni 1986, berichtete das Planungsreferat an den Stadtrat, es sei grundsätzlich möglich, das kanalartige Flussbett durch eine bewegte Führung der Uferlinie und die Anlage von Seitenarmen“ zu ersetzen. Allerdings: Teuer würde das werden. Es sei „daher zu prüfen, in welchem Maße der Freistaat, dem die Unterhaltung der Isar als Gewässer erster Ordnung obliegt, an den Gesamtkosten beteiligt werden kann.“ Zu Hilfe kam der Umstand, dass der Freistaat den Hochwasserschutz für die Isar in der Stadt verbessern musste.

Von Anfang an zeigte sich, wie kompliziert die Planungen werden würden. Isarwasser wird schon im Oberlauf in den Walchensee abgeleitet und nicht nur dort in erheblichem Maß zur Stromgewinnung benutzt. Auch die Müllverbrennungsanlage München-Süd braucht mehr als 23 Kubikmeter Kühlwasser in jeder Sekunde. Der Werkkanal, der Eisbach und der Auer Mühlbach sind mit zu versorgen. Das Fließwassertempo ist zu bedenken (von Großhesselohe bis Thalkirchen braucht das Isarwasser bei Mindestwasserführung volle zehn Stunden). Die Gewässergüte war zum Zeitpunkt des Antrages noch alles andere als gut (sie schwankte von „mäßig“ bis „kritisch“ belastet). Zusammen mit der Isarrenaturierung sollten zahlreiche Grünverbindungen und Wegebeziehungen neu geschaffen und Bebauungsbeschränkungen erlassen werden.

Was folgte, waren Jahre der Prüfung und Planung. Schon 1986 hatte das Planungsreferat Hoffnungen auf eine schnelle Lösung gedämpft: „Die vollständige Neugestaltung des Isarraums wird ... nur langfristig möglich sein.“ Dass das Jahrhundert zuende gehen würde, ehe die Bagger anrücken konnten, hat damals aber wohl niemand gedacht.

Denn erst seit dem Jahr 2000 wird das Isarbett umgebaut. Zwischen dem Großhesseloher Wehr und dem Flauchersteg hat sich die Isar in kurzer Zeit stark verändert: Das Flussbett ist breiter geworden. Nicht nur der Hochwasserdurchfluss hat sich damit verbessert. Im Fluss und an seinen Ufern gibt es seither auch für die Menschen mehr Platz. Flache Ufer, Kiesbänke, Kiesinseln und Rampen aus Blocksteinriegeln schaffen Raum für zwischengelagerte Becken. So erhält die Isar wieder ein naturnahes Erscheinungsbild. Auch die Vielfalt und die Lebensbedingungen isartypischer Tier- und Pflanzenarten verbessern sich. Fische können nun die umgebauten Rampen passieren. In die Ufer hat man Baumstämme und Wurzelstöcke („Totholz“) eingelassen. Sie dienen den Tieren als Unterstand. Neben Kleinlebewesen, die eine wichtige Nahrungsquelle für die Fische sind, verbessert sich die Lage auch für andere Tierarten wie z. B. den Flussregenpfeifer. Er brütet auf den Kiesbänken. Inzwischen keimen dort auch wieder Pflanzen, deren Samen die Isar aus den Alpen angeschwemmt hat.

In den Wiesen des Hochwasserbettes hat das Wasserwirtschaftsamt zusätzlich „schlafende“ Sicherungen vergraben. Bis zu ihnen kann sich der Fluss bei Hochwasser vorarbeiten, ohne Schaden anzurichten. In Außenkurven entstehen so landschaftlich reizvolle und ökologisch wertvolle Steilufer. Die Hochwasserdeiche hat man wo nötig verbreitert, erhöht und stellenweise von Gehölz freigemacht, das mit seinem Wurzelwerk die Deichsicherheit sonst stark einschränken könnte. Zwischen der Thalkirchner Brücke und dem Marienklausensteg sind die Deiche mit einer versteckten Dichtwand verstärkt. So ließ sich der größte Teil des Baumbestandes auf den Deichen und damit das hier typische Landschaftsbild erhalten. Zwischen Flaucher und Braunauer Eisenbahnbrücke wurden die Arbeiten im Frühjahr 2004 beendet. Auf einer Strecke von über sechs Kilometern hat die Isar einen naturnahen und gleichzeitig auch bei Hochwasser sichereren Zustand. Der Fluss bestimmt im gesamten renaturierten Bereich in gewissen Grenzen nun selbst seinen dynamischen, sich stetig verändernden Weg.



Foto: Wasserwirtschaftsamt

Für den innerstädtischen Planungsabschnitt bis zur Corneliusbrücke am Deutschen Museum lief ein internationaler Wettbewerb. Er zeigte unterschiedlichste Lösungsansätze von Ideen für aufgelöste Inselstrukturen über geradlinig geprägte Interpretationen bis Vorschlägen zu einem sanften Übergang vom Landschafts- zum Stadtraum. Was der erste Preisträger vorgeschlagen hatte, kam bei der Bevölkerung aber nicht an. Staat und Stadt arbeiten deshalb aus Elementen beider prämierten Entwürfe einen Kompromiss aus. Er wird in den kommenden Wochen u.a. mit den Bezirksausschüssen diskutiert. Das Modell, das derzeit in der Ausstellung der Hypo-Kunsthalle ausgestellt ist, zeigt im Ansatz, wie der Fluss hier künftig etwa aussehen könnte, enthält aber noch keine Details. Auch in diesem letzten Abschnitt bis zum Deutschen Museum wird jedenfalls die Wasserfläche vergrößert und werden die Ufer flacher, so dass der Fluss sein Bett in gewissen Grenzen selbst mitgestalten kann. Ein Landschaftsbild wie am Flaucher und südlich davon kann hier aber nicht entstehen. Denn hier muss das Isarbett auch das Wasser des Werkkanals transportieren. Er leitet in Schönwetterperioden rund neunzig Prozent des Flusswassers ab; nur rund fünf Kubikmeter pro Sekunde fließen dann durch das historische Flussbett. Wo es nach Wiedereinleitung des zuvor im Werkkanal abgezapften Wassers auch bei Niedrigwasser die zehnfache Menge zu bewältigen hat, fällt der Pegel zwischen dem Hochufer im Osten und den Ufermauern auf der westlichen Seite jedoch nie so stark, dass Kiesbänke in größerer Menge frei liegen könnten. Nur an der sogenannten kleinen Isar beim Müllerschen Volksbad ist das der Fall und soll das auch so bleiben. Weiter isarabwärts, im Lehel und am Englischen Garten entlang, ist das Flussbett jedoch so schmal und der Durchfluss auch ohne Hochwasser so stark, dass eine Landschaftsgestaltung zwischen den befestigten Ufern keinen Sinn machen würde. Die Umgestaltung endet deshalb vorläufig an der Corneliusbrücke am Südrand des Deutschen Museums. Ab dem kommenden Winter wird bis dort hin weitergebaut. In zwei Jahren werden die Bürger ausprobieren können, was das dann neu gestaltete Flussbett ihnen als Erholungsraum anbieten kann. Unterhalb des Oberförhringer Wehres hat das Isarbett schon zusätzlich Wasser erhalten, das den Isar-Amper-Werken mühsam abgetrotzt wurde. Mit der Verlagerung der Baurechte von der Isarinsel Oberförhring auf den „Holz- und Kohlehof“ an der Heckenstaller Straße und deren naturnahen Ausgestaltung ist auch im Norden viel zusätzliche Qualität im Isarraum geschaffen worden.

Gernot Brauer

Münchens Stadtgräben und -bäche: Noch Manches ließe sich reaktivieren

Unter dem Altstadtring schleicht ein Stadtbach entlang

Münchens Zentrum war einmal von Bächen durchzogen. Beim U- und S-Bahn-Bau wurden die meisten beseitigt. Aber einige existieren noch im Untergrund der Stadt. An einigen Stellen wie z.B. vor der Staatskanzlei hat man ihr verborgenes Leben vor etlichen Jahren sogar reaktiviert. Andere sollten folgen.

Mehr als fünfzig verschiedene Namen von Stadtbächen verzeichnen ältere Münchner Karten. Fast alle ihre Bäche hat die Stadt in den 1960er-Jahren trockengelegt und nicht wenige Abschnitte mit Beton verfüllt. Aber es gibt noch weiter existierende Wasserläufe. So fließt der westliche Stadtgraben, der einmal Münchens Stadtmauer schützte, nach wie vor unter der Pestalozzistraße zum Sendlinger Tor, wo er nach einem scharfen Kick das dortige Schulgebäude unterquert, das Torgebäude passiert, unter den Grünanlagen der Herzog-Wilhelm-Straße dahinfließt, beim Karlstor die Fußgängerzone unterquert, vor dem BMW Pavillon weiter zum Maximiliansplatz läuft und von dort weiter zur Residenz, an deren Nordseite er sich entlang dem Herkulesaal bis zum Neubau der Max-Planck-Gesellschaft fortsetzt, wo er schließlich ans Tageslicht tritt.

Schon 1980 hatte Karl Klühspies für das Münchner Forum gefordert, diesen Wasserlauf wieder stärker sichtbar zu machen. Am Sendlinger Tor wäre das möglich, in den sich anschließenden Grünanlagen, am Karlstor, vor dem BMW Pavillon, in den Maximiliansanlagen sowie zwischen der Residenz und dem Hofgarten. Die Stadt hat damals das Planungs- und das Baureferat beauftragt, der Sache auf den Grund zu gehen. Letztlich geschehen ist fast nichts. Zwar hat man beim Umbau des Altstadtrings den Stadtbach vor der Staatskanzlei freigelegt und mit der Anlage eines Teichs vor dem Prinz-Carl-Palais verbunden. Und auch am Auer Mühlbach wurde etwas getan. Derzeit wird ferner ein Stück des Harlachinger Bachs und ein Bachabschnitt im Eschenrieder Moos renaturiert. Aber das ist weit draußen. Im Zentrum, wo die Stadt dicht bebaut ist, wird die Chance, Wasser wieder stärker sichtbar zu machen, bisher viel zu wenig genutzt.

Schwieriger wäre es wegen der massiven Verfüllung früherer Bachläufe dagegen, wieder eine Wasserader durch die Blumenstraße oder den Oberanger und weiter durch den Viktualienmarkt und die Sparkassenstraße bis zu den offenen Bächen im Englischen Garten zu schaffen. Der Pfistermühlbach in der Sparkassenstraße wurde erst 1908 überdeckelt und beim Bau des Münchner S- und U-Bahnnetzes schließlich beseitigt. Das ist nun fast hundert Jahre her – Anlass, bis zur hundertjährigen Wiederkehr dieses Datums 2008 im Schulterchluss mit den städtischen Referaten einmal eine Machbarkeitsstudie vorzulegen, ob und wie man dieses Stück Stadtgestalt zeitgemäß wiederherstellen könnte.

Wasser belebt eine Stadt ungemein. Dazu muss man keineswegs den fast immer verfehlten Vergleich mit Venedig bemühen. Freiburg etwa hat in seine Altstadt mit winzigen offenen Gerinnen durchzogen, die die Aufenthaltsqualität wesentlich steigern. Seit es keinen Autoverkehr mehr in Münchens Hofgartenstraße gibt, wartet deren Areal geradezu darauf, dass hier Wasser als belebendes Element eingesetzt wird. Das Gleiche gilt für die Herzog-Wilhelm- und die Maximiliansanlagen, aber auch für die beiden westlichen Torgebäude der Stadt. Es wird Zeit, dass sich die Stadt auf diese verborgenen Qualitäten besinnt.

Gernot Brauer

Neue Mitglieder im Münchner Forum

Mitglied geworden sind so unterschiedliche Institutionen wie die BMW Group, das Seelsorgereferat des Erzbischöflichen Ordinariats München oder Olympia-Architekt Prof. Fritz Auer. Herzlich willkommen! Wir freuen uns! Haben auch Sie Lust, sich für München zu engagieren und unsere Arbeit zu unterstützen? Auch Sie können Mitglied im Münchner Forum werden. Privatpersonen sind mit 5 € / Monat dabei. Die Beiträge für Firmenmitgliedschaften nennen wir gern auf Anfrage.